

**Die Pröpstin  
Dr. Christina-Maria Bammel**

*Es gilt das gesprochene Wort!*

**Predigt am Michaelistag über Genesis 21,8-21  
in der Andacht zum Beginn der Versammlung des Konventes der Ephorinnen und Ephoren  
im Ruhestand**

**29. September 2021, 10.00 Uhr  
in der St.-Bartholomäus-Kirche Berlin-Friedrichshain**

*Zur Andacht war ein Foto aus dem Buch „Flucht – Eine Menschheitsgeschichte“ von Andreas Kossert (München: Siedler 2020) sichtbar.*

Liebe Geschwister,

die Frau mit dem kleinen Lebensbündel Mensch auf dem Rücken. Es ist eines von vielen Bildern aus dem Buch von Andreas Kossert: *Flucht – Eine Menschheitsgeschichte*. Wer in dieser Menschheitsgeschichte von Kossert zu lesen beginnt, kann es kaum aus der Hand legen. Mir ging es so. Er erzählt einfach, wie existenziell die Erfahrungen von Entwurzelung und Anfeindung mit dem Verlust der Heimat einhergehen – und warum es für Flüchtlinge und Vertriebene zu allen Zeiten so schwer ist, in der Fremde neue Wurzeln zu schlagen. Ob sie aus Ostpreußen, Syrien oder Indien flohen: Geflüchtete sind Akteure der Weltgeschichte.

Mag man jetzt nicht sofort daran denken, wenn man das Bild dieser Frau sieht. Ihr Name – unbekannt. Eine wie Hagar vielleicht. Die Frau aus dem Buch Genesis, die Gezwungene, Versklavte, Verstoßene und Gebrochene, hat wenigstens einen Namen. Und was für einen! Kann bzw. konnte bedeuten: „einen Stammesverband verlassen“, oder „sesshaft sein“ oder „sich unter jemandes Schutz stellen“. Was ihre Geschichte erzählt, klingt in ihrem Namen an. Namenloses Leiden, ein Moment von Glück und Ankommen. Ob so etwas ähnliches auch dieser Frau auf dem Bild gelungen sein wird? Gab es Boten für sie, so wie es für Hagar einen Boten gab? Höhenflug und Elend der Menschheit liegen in dieser Geschichte: Verrat und Vertreibung, Verzweiflung und mehr als ein Versprechen.

Für eine Weile war Hagar die Herrin im Haus, weil sie für die Fortsetzung des Lebens sorgen konnte – als Leihmutter gewissermaßen, als Leihfrau Abrahams. Das camouffiert natürlich das eigentliche Geschehen in der Dreiecksbeziehung Abraham, Hagar, Sara. Eine Beziehung von Macht und Ausbeutung. Eine unfreiwillig dem Abraham Zugeführte. Leihfrau, Leihmutter: Hier versteckt sich hinter harmlos daher kommenden Vokabeln, welche Herrschaftsstrukturen den Einzelnen übel mitspielen, die ja dann auch gleichzeitig mit diesen Herrschaftsmustern für sich arbeiten.

Und dann Hagars Weg in die Wüstenei, schon einmal war das passiert: Genesis 16; dorthin, wo es kein Leben gibt, keine Versorgung, wo man eigentlich nur noch aufgeben kann. Es war eine Flucht dorthin – dort, wohin eigentlich nur noch ein Engel kommen kann. Zur schwangeren Hagar. Und er kam nicht als Zauberer aus der Märchenkiste, sondern als Seelsorger. Er baut Vertrauen auf mit zwei Fragen. Wer fragt, führt: Woher und wohin? Ich muss dabei immer sofort an das Kirchentagslied von 2017 denken: *Du bist ein Gott, der mich ansieht*. Da wird auch dieses Woher und Wohin von Hagar besungen. Und damit die Menschheitsgeschichte, vielleicht sogar meine eigene.

Der Engel der Genesis-Geschichte, dieser Seelsorger, übermächtigt Hagar jedenfalls nicht. Davon hat Hagar schon über die Maßen erlebt. Der Engel bleibt in der Frage und Hörhaltung; er beschämt nicht. Und Hagar erhält zum ersten Mal einen Ort, um zu überlegen, wie es weitergehen kann. Sie wird zurückgehen. Der Engel hat seinen Anteil an dieser Entscheidung. Das Leben wird geboren werden.

Eine Verheißung. Und es ist mir beim Hören dieses Verheißungsmomentes, als würde ich sie dort schon alle stehen sehen: Simson, Samuel, den Friedefürst nach Jesaja, Johannes, Jesus – verheißenes, angekündigtes Leben durch Boten, durch den Himmel selbst. Hagar, die Hergelaufene, steht am Anfang. Sein Engel hat die Tür dazu aufgestoßen: ansprechen, nachfragen, zusprechen, ein Augenblicks-Bündnis fürs Leben schließen. Der Beziehungsbote und Koalitionspartner des Lebens bringt die Zäsur.

So heilsam, dass es, wenn auch anders, gleich noch einmal vier Kapitel später erzählt wird: So wie der nun in die Wüste getriebenen Hagar dieser Bote begegnet – im Ansprechen, im Nachfragen, in der Aufforderung –, so lässt sie sich auf die Begegnung ein, macht noch einmal die Augen auf. Sieht die Quelle, kann den Wasserschlauch füllen. Keine Lösung für die nächsten Jahre, aber für den nächsten Moment. Eine Michaelistagggeschichte. Eine Zäsur für Hagar und ihr Kind, für die Erzvätergeschichten ohnehin!

Die Geschichte kommt fast ohne Wertungen aus. Es könnte ja viel dazu gesagt werden: Die Rolle des Abraham, die Rolle von Hagar, wie sie ihre Verzweiflung und Wut in Würde verwandelt, die Geschichte der Sara, die sich fast zu viel herausnimmt zwischen Macht und Ohnmacht. Wer will

da schon richten? Die Geschichte erzählt, wie mies das Leben sein kann, wie einfallsreich der Bote, wie hilfreich ein Schluck Wasser sein kann im ganz großen Drama von Tod, Rettung, Leben, Neubeginn. Wo keiner mit dem Wunder rechnet, ist aus dem Begegnungswunder ein Wasser- und Quellenwunder geworden. Eine Geschichte wird zur Brunnengeschichte. Es wird nicht die letzte überwundene Gefahr für Hagar gewesen sein. Sie wird ja weiter bestehen müssen in der Wüste, dort, wo wenig bis gar nicht gesät und geerntet wird. Ein Brunnen ist kein Zuhause. Jagen müssen nach dem Überleben, und sei es mit dem Bogen – das ist hart, und die Härte wird sich eingezeichnet haben in Hagar.

„In jeder Epoche muss versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen.“ Dieses Wort von Walter Benjamin, dessen „Angelus Novus“ wir heute am Michaelistag einmal *nicht* aufrufen wollen, erinnert daran, dass auch wir die Aufgabe haben, diese Überlieferung aus konformistischen Mustern herauszunehmen. Man kann sich die Wundergeschichte auf Abstand halten. Dann hält diese Geschichte im Zweifel nichts für uns nach. Oder man lässt sie sich angehen. Die Perspektive des Kindes, die Perspektive der Frau, des Mannes, und die des Boten? Und dann blitzt da zwischen den Zeilen die Frage nach dem auf, was uns im Jahr 2021 umtreibt – geistig und persönlich, politisch, gesellschaftlich.

Hagar erinnert an das Schicksal von Millionen von Frauen, über deren Selbstbestimmung andere, diejenigen mit der Herrschaft, die Machtvollen, entschieden und befunden hatten. Es geht um nicht weniger um als das Recht auf Selbstbestimmung, das Recht darauf, nicht Objekt von Willkür der anderen Hälfte der Menschheit zu sein, nicht stilles Opfer von tiefen vorherrschenden Spuren der Gesetzgebung an noch viel zu vielen Orten dieser Welt.

Ich will nur einen Seitenblick werfen, um Ihnen zu sagen, was ich meine: Gestern war weltweiter *safe abortion day*. In Deutschland sind Schwangerschaftsabbrüche nach § 218 StGB eine Straftat. Die Initiatorinnen des *safe abortion day* sind der festen Überzeugung: Die Regelung im Strafgesetzbuch entmündigt Betroffene und verweigert ihnen eine würdevolle, selbstbestimmte Entscheidung. Die Träger:innen der Kampagne weisen darauf hin, dass die medizinische Versorgungssituation immer kritischer wird, da immer weniger Ärzt:innen Schwangerschaftsabbrüche durchführen. Ärzt:innen dürfen zudem auf ihren Websites nicht ausführlich über Schwangerschaftsabbrüche informieren, weil § 219a StGB dies verbietet. Gestern wurde die Politik aufgerufen, die Streichung von § 218 ff. aus dem Strafgesetzbuch und eine Neuregelung des Rechts auf einen selbstbestimmten Schwangerschaftsabbruch in ihren Programmen zu verankern. Die Frauenversammlung der Frauen in der EKBO hatte sich dem angeschlossen. Es ist wiederum und abermals Zeit, sich dazu eine Haltung und einen Standpunkt auch als evangelische Kirche zu erarbeiten.

Und dabei wird es längst nicht bei einer Haltung bleiben. Von Hagar bis zu solchen Haltungsfragen – ich weiß, ein großer Bogen. Aber wir wissen, wie schnell errungene Rechte der Selbstbestimmung, gerade von Frauen, wieder kassiert werden können. Nichts ist selbstverständlich, nichts bleibt erreicht und steht damit für immer auf festen Füßen. Hagars Geschichte, der Umgang mit ihrem Leben, ihrem Körper, mit den Zumutungen des Lebens, erinnert uns von fern daran. Hagar und die Kinderfrage. *Das* mahnt uns, welches unsagbare Maß von Zumutungen noch immer und heute in diesem globalen Dorf unseren Kindern auferlegt wird. Die Pandemiefolgen haben eine sprunghafte Zunahme der Kinderarmut verursacht, auch der ausbeuterischen Kinderarbeit – das bedeutet Hunger- und Fluchtkatastrophen, das bedeutet auch hier in diesem Land, einschlägigen Studien folgend, dass ein Drittel aller Kinder und Jugendlichen von Depression bedroht oder direkt betroffen ist. Kinderrechte – man muss sie im 21. Jahrhundert laut und leidenschaftlich einfordern. Bloß nicht darauf warten, dass Himmelsboten neue Quellen für die kommenden Generationen herbeiwinken, wo wir doch wissen, dass wir geaast haben mit den Quellen des Lebens, der Umwelt, der Schöpfung. Wir hinterlassen Wüstenei – und welcher Engel soll da noch die Augen für die Brunnen öffnen?

Das klingt, als würde ich in den Boten Gottes nur noch heruntergekommene, verstaubte Wesen sehen. Was blieb von ihnen übrig? „Aus klaffender Leere fließt die Zeit, fließt (...) über die eisigen Augen der Engel, die niederfahren hinter der dünnen Dämmerung, mit rußigen Schwingen (...).“ Nein, Peter Huchels kaltes Todes-Engelsbild teile ich nicht. Meine Hoffnung ist grün und nicht Staub und Asche.

Ich setze auf den Hauch von Wunder, der die Welt in Gestalt eines Engels in der Dämmerung eines Morgens durchweht. Und daraus könnte ein Loblied werden, vielleicht nur geflüstert, gehaucht, vielleicht gesungen, immer lauter, im Aufstehen und Aufsehen.

Gott findet Wege und Boten, uns zu finden.

Amen.